

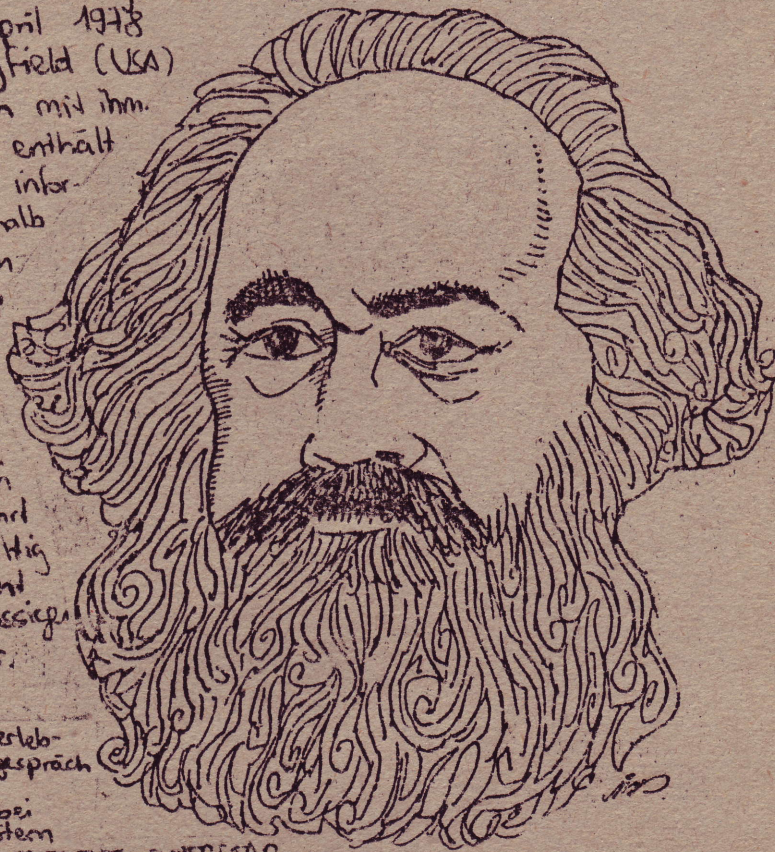
GARTE ZITIG

8. Jahrgang
nr. 256/257
5. Mai 1983
auflage 100
-80

bild aus: Marx für Anläufer, 1910 FSB, zur Verfügung gestellt von Klaus Huber

Wir kommen erst jetzt mit Marx. Nicht etwa, weil die GZ verschlafen hat, sondern weil wir lieber geburtstage als „todestage“ feiern. Karl Marx wird nämlich am 5. Mai hundertfünfundsiebzig. Um herauszufinden, was Charlie heute so über die politische Lage denkt, suchte unser Mitarbeiter P.M. (dessen vollen Namen wir aus Sicherheitsgründen geheim halten müssen) ihn am 17. April 1978 oberhalb Springfield (USA) auf und sprach mit ihm.

Dieses Gespräch enthält bisher geheime Informationen, weshalb mit beschlagnahmungsversuchen von Seiten verschiedenster Geheimdienste zu rechnen ist. In eurem eigenen Interesse bewahrt diese GZ sorgfältig auf und spricht nur mit zuverlässigen Freunden darüber.



PS: P.M. hat seine Erlebnisse um dieses Gespräch niedergeschrieben. Es ist erhältlich bei Stromfeld / Roter Stern unter dem Titel WELTGEIST SUPERSTAR.

„Wenn ich gewußt hätte, daß es diesmal klappt,“ sagte Marx in klagendem Tonfall, „dann hätte ich meine Bude natürlich etwas aufgeräumt.“ Er schien etwas zerstreut zu sein. Er stürzte auf einen Schrank zu und entnahm ihm zwei Weingläser und eine Flasche „Château Rothschild 1876“. Er rückte ein kleines Tischchen zurecht, plazierte die Gläser vorsichtig zwischen den Büchern und Aschenbechern, öffnete die Flasche bedächtig. „Ein solches Ereignis muß gefeiert werden,“ stöhnte er, als er den widerspenstigen Korken herauszog.

„Wer schickt Sie denn?“ fragte er unvermittelt beim Einschenken, „die CIA oder der KGB?“ „Du kannst Du zu mir sagen,“ erwiderte ich und hob das Glas zum Anstoßen. Wir nannten uns beim Vornamen und nahmen den ersten Schluck. Er war ausgezeichnet. „Ein guter Tropfen,“ lobte ich. „Freut mich, daß sie bei den Geheimdiensten nun auch Weinkenner haben. Wenn ich mich da an diesen Lew Wassiljewitsch erinnere...“ Marx machte eine abschätzige Handbewegung, „der kippste das erste Glas hinunter, wie wenn es Kwass gewesen wäre. Bei den Amerikanern wars nicht besser. Also?“

„Ich bin privat hier,“ sagte ich unschuldig lächelnd. „Sehr gut!“ rief Marx aus, „ausgezeichnet! Ein Privatmann! Womöglich dank eines Zufalls! Und kennt meinen Vornamen! Spricht deutsch! Findet all das völlig normal.“

(...)

„Ich versuchte, wo immer es möglich war, Spuren zu hinterlassen: so das Photo beim alten Farmer, ohne die Du ja den Treffpunkt nie erreicht hättest.“ Bis nach dem Zweiten Weltkrieg hatte noch niemand die Manuskripte entziffert gehabt. Dann seien sie nach der Niederlage der Nazis den Russen in die Hände gefallen und die hätten sie in Moskau entziffert. Stalin habe dieses Wissen dann benützt, um die USA in Schranken zu halten. Er gab ihnen eine Kontaktstelle – sie war in Guatemala – bekannt und sagte, daß die Überirdischen eingreifen würden, wenn die USA ihre atomare Überlegenheit gegen die Sowjetunion ausnützten. Die US-Armee schickte dann 1947 tatsächlich einige ihrer stärksten Geschütze nach Guatemala und schossen damit auf Marxens Suppenschüssel – natürlich ohne jede Wirkung.

Stalin schien also mächtige Verbündete oder eine unbekannte Geheimwaffe zu haben. Das brachte ihm die nötige Verschnaufpause um seine eigene Atom-bombe zu entwickeln. Truman hatte eine Heidenangst. Die Russen allerding blüfften nur: sie schickten erst 1949, zum Kontaktort in Ungarn (bei Kaposvar), einen Mann zu Marx (die Xagas hatten ihn mit den Kontakten beauftragt). Es war Lew Wassiljewitsch Makarow, Mitglied des ZK, Kernphysiker, 37 Jahre alt.

„Stell Dir sein Gesicht vor,“ rief Marx lachend aus, „als er mich erblickte. Er wurde kreidebleich, griff sich an seinen Krawattenknoten, verlor fast seine Brille. Dann nannte er mich stotternd ‚Genosse Marx‘, überbrachte mir die wärmsten Grüße von Generalissimus Jossip Wissarionowitsch und hielt eine tiefend pathetische, auswendig gelernte Rede über den Sieg des Sozialismus in der Welt. Man hoffe auf die Hilfe der Außerirdischen beim Aufbau des Kommunismus und beim Kampf gegen den Imperialismus. In seiner Mappe hatte Lew Wassiljewitsch gegen ein Pfund goldene Parteiabzeichen, wovon er mir eines an den Pullover zu stecken versuchte. Dabei zitterte er so sehr, daß er mich fast gestochen hätte. Verzeihung,

Genosse Marx‘ murmelte er mit hochrotem Kopf. Ich habe dann selbst angesteckt – nur vorübergehend natürlich, aus Jux. Die anderen Abzweiler seien für meine außerirdischen Freunde – falls es solche gebe. Ich brauch Dir nicht zu wiederholen, was ich dann dem armen Lew Wassiljewitsch erzählt habe: daß ich mit seinem sogenannten Sozialismus nichts zu tun haben wolle, daß sie ihre staatskapitalistische Akkumulation gefälligst nicht unter meinem Namen abwickeln sollen, daß Stalin von mir jederzeit einen Tritt in den Arsch beziehen könne usw. Er brach völlig zusammen. Nicht einmal ein Glas Wein nahm er mehr an. Dann wurde er verstockt und wollte nicht mit mir plaudern. Schließlich flehte er mich an, nur ja nicht mit den Amerikanern zusammenzuarbeiten. Da konnte ich ihn natürlich beruhigen. Sonst war der Kerl so borniert, daß nichts interessantes mehr bei dem Besuch herauskam. Ich setzte ihn in der Nähe von Moskau ab. Ich weiß nicht, was er Stalin berichtet hat – jedenfalls hat man von ihm nie mehr etwas gehört. Vielleicht ist er in einer psychiatrischen Klinik gelandet, wenn nicht an einem noch schlimmeren Ort.

(...)

Zu jener Zeit begann dann die Entspannungspolitik. Der CIA hatte von den Ufo-Aktivitäten des KGB inzwischen einiges mitbekommen. Eisenhower verlangte als Vorleistung für die Entspannung die Herausgabe der Liste mit den Kontaktorten. Anlässlich des Besuchs von Chruschtschow in den USA erhielt dann Eisenhower eine solche Liste. Dies lag nun durchaus im Interesse auch der UdSSR: nur durch die Zusammenarbeit mit den USA konnte verhindert werden, daß oppositionelle Bewegungen in Kontakt mit mir oder den Xagas kommen konnten. Sie wußten nun beide, wer ich war und daß für sie nichts drin lag.

Sie hatten panische Angst vor „Kontaktpannen“. Vorbeugend entfachten sie eine breite Ufo-Propaganda. Einerseits sollten die Völker an solche Erscheinungen gewöhnt werden, um den Effekt allfälliger wirklicher Landungen zu mildern. Andererseits wurden absichtlich unglaubhafte Berichte über Ufos produziert, um von den wenigen entdeckten echten Landungen abzulenken. Dazu natürlich eine Welle von Science-Fiction-Filmen und Literatur, um die Leute abzustumpfen oder ihnen gar Angst vor den extraterrestrischen Monstren einzujagen. Zu denen ich nun ja auch gehöre.“

Marx starrte mich dämonisch an. Er paffte eine dicke Zigarrenrauchwolke in den Raum. „Mußt Du so viel rauchen?“ reklamierte ich vorsichtig. „Richtig,“ entschuldigte er sich, „im Gegensatz zu mir bist Du ja auf Deine Lungen noch angewiesen.“ Er paffte etwas weniger.

„Du hast mir immer noch nicht erklärt, warum Du weißt, daß ich kein Agent sein kann,“ fragte ich, nachdem ich wieder einen Schluck Wein genommen hatte. „Ach so,“ antwortete er zerstreut, „das ist sehr einfach. 1963 kam bei Detroit ein Agent des CIA an Bord, der mich ‚umdrehen‘ sollte. Die Amerikaner wußten natürlich auch, daß sie's mit mir und nicht direkt mit den Xagas zu tun hatten. Er nannte sich Bob, hatte glaub ich Philosophie studiert, hatte eine sehr spitze Nase, glatte, eher lange Haare, trug einen schwarzen Plüschpullover – eine sehr intellektuelle Erscheinung. So eine Art Vorgänger der Nouveaux Philosophes. Er zeigte mir Photos von sowjetischen KZ's, Massengräber von Opfern des KGB, Milizein-

sätze gegen rebellierende Arbeiter usw. Alles Dinge, von denen ich schon wußte und die ich Lew Wassiljewitsch schon unter die Nase gehalten hatte. Nur diesmal sollten sie nicht nur gegen Stalin, sondern außerdem noch für die USA und den Westen sprechen. Wie wenn die russischen Leichen den amerikanischen Negern das Leben versüßen würden. Als dieser plumpe Trick mißlungen war und Bob merkte, daß er doch mit Stalin noch mehr gemeinsam hatte als mit mir, da drohte er mir mit einer ‚Marx-ist-tot-Kampagne‘ und wollte mir unter Anwendung von Karate eine tödliche Injektion verpassen. Ich ließ ihn gewähren. Es wurde ein passabler Trip. Als ich aufwachte, hatte er meinen ganzen Kühlschrank geplündert und zwei Jahrgänge ‚Tarzan‘ gelesen — ich mußte etwa zwölf Stunden getaucht sein. Er bat mich verzweifelt, ihn an Bord zu behalten, es gefalle ihm ausgezeichnet bei mir, er könne mir ja den Haushalt besorgen usw. Ich ließ mich erweichen und er blieb ungefähr einen Monat, dann warf ich ihn raus, weil er mir auf die Nerven fiel: er begann alle Fußballpartien, die irgendwo auf dem Erdball gesendet wurden, anzuschauen, trank Unmengen von Bier und vernachlässigte seine Hausfrauenpflichten. Ich setzte ihn auf seinen Wunsch irgendwo im Himalaya ab, wo er ‚buddhistischer Mönch werden wollte. So endete Bob.

(...)

Ich zog mir meine Gummistiefel aus, die mich drückten. „Und wie steht's mit den Xagas,“ begann ich wieder, „hast Du sie nun zum Eingreifen überreden können?“ „Das ist nicht so einfach,“ antwortete Marx behutsam und ging wieder hin und her.

„Du weißt ja, daß sich ihre Interessen nicht direkt mit den unsrigen decken. Das heißt, wir müßten unsere Interessen zuerst einmal definieren. Sie sind immer noch an den Intensitäten, an Gefühlsausbrüchen, Power, Punch, Vibes oder Karma würden das einige vielleicht auch nennen, interessiert. Insofern sind sie auch gegen den ganzen verstockten Scheiß da unten.“ Er wies auf die Erde. „Sie wollen, daß aller potentielle Haß, alle Liebe, Begeisterung, Trauer, Solidarität hervorsprudeln können. Industrialisierung, Beton, Stahl töten emotionale Energien ab, lassen sie gerinnen, zu Waren. Dafür haben die Xagas nichts übrig. Technik ist für sie sowieso ein überholtes Problem. Die Xagas haben natürlich gemerkt, wo Intensitäten frei werden: bei den Oppositionellen, Dissidenten, Ausgestiegenen oder Herausgeworfenen im Osten oder im Westen. Also bei den Leuten, mit denen auch wir uns identifizieren, zu denen auch wir gehören. Ohne dieses Netz der Rebellion hättest Du es ja auch nie geschafft hierher zu gelangen. Daher sind die Xagas grundsätzlich bereit, uns zu helfen.

Was fehlt, ist ein überzeugender Plan, der ein gezieltes Zusammenwirken erlauben würde. Denn Du weißt ja, daß die Xagas unerhört vorsichtig, ja fast ängstlich sind. Sie wollen nichts kaputt machen. Außerdem könnten sie nicht mehr als drei oder vier solcher Raumschiffe einsetzen, denn sie sind momentan sehr engagiert in einer Auseinandersetzung mit einer intergalaktischen Mikrozivilisation, Raumschiffe von Kugelschreibergröße mit tausenden von Individuen darin. Man nennt sie Schwuschimiks.“ Ich mußte ihn verständnislos angeschaut haben. „Ja, Schwuschimiks,“ wiederholte er mit um Verzeihung bittender Gebärde, „so tönte es aus dem Verstärker, als wir ihre ersten Botschaften empfingen.

Aber die Schwuschimiks werden schätzungsweise erst in drei Millionen Jahren (Erdszeit) in unserer Galaxis auftauchen. Bis dann sollten wir einiges

erreicht haben. Auch mit nur drei oder vier Xaga-Raumschiffen. Und wenn wir die Sache auf der Erde erst in Schwung gebracht haben, dann mach ich mich davon. Du kannst Dir ja vorstellen, daß es nicht sehr amüsant ist, mutterselenallein um die Erde zu kreisen, ohne je aussteigen zu können. Tu ich das nämlich, so bricht mein Organismus zusammen. Das Raumschiff ist ja zugleich eine Art medizinische Intensivstation. Mir bleiben nicht mehr viel emotionale Energien. Ich muß froh sein, daß ich die fliegende Suppenschüssel damit noch in Betrieb halten kann. Dank Dir haben wir jetzt zwar wieder voll aufgetankt. Da könnten wir die Gelegenheit benutzen und ein paar kleine Ausflüge machen. Zum Beispiel nach Zenik Ata, nur 12 Millionen Lichtjahre von hier. Da gibts so etwas wie Menschen, die einige sehr originelle Gesellschaftsformen hervorgebracht haben. Allerdings haben die 3 ‚Geschlechter‘, A, B und C, mit verschiedenen Erotiken, sehr vielfältigen Kombinationsmöglichkeiten, aber lassen wir das.“

Marx war mir etwas fremd geworden. Er lebte offenbar schon in anderen Dimensionen. Ich konnte mir vorstellen, daß es in den Tiefen des Weltraums noch Interessanteres geben konnte, als Umsturzpläne auf der Erde. Marx versuchte zu erklären: „Natürlich liegt mir noch viel an der Erde, dieser faszinierenden Dreckkugel. Auch an dem, das ich mal proletarische Revolution, Kommunismus oder ähnlich genannt habe. Ausdrücke, die heute keiner mehr versteht oder die Abscheu auslösen, weil einige Industrialisierungsfetischisten, Äquatorialbonapartisten, Schlipsverkäufercliquen . . .“ Marx rang nach Schimpfwörtern. Ich sprang ein: „Generalsekretäre, Schreibtischrowdies . . .“ „Nichts gegen Rowdies,“ wandte er schnell ein und fuhr fort: „Sozialingenieure, Sozialdemokraten . . .“ „Multinationalsozialisten, Stalinotrotzkisten, Akkumulationsnostalgiker, Elektrovampiriker . . .“ „Chromstahlpriester, Betoncasanovas, Schmieröldandies, Fordopinochetisten, Produktivisten . . .“ „Glanzpapierphilosophen, Versacklichungsfanatiker, Spiralspolitiker, Kanal- und Dammbauromantiker, Fortschrittsbürokraten . . .“ „Nukle-arbohemiens, Umsatzerotiker, Proletkultrealisten, Arbeitswanderprediger, Planungsfachleute . . .“ „Monopoltechnokraten . . .“ Marx winkte ab. „Jetzt wirds langweilig. Wir kennen sie ja alle, diese mikrigen Wurmfortsätze, diese Additionsparanoiker, Offentstreichler, die sich mit einem blöden Grinsen zurücklehnen, wenn sie einer großen Banalität eine kleine hinzugeflügelt haben. Sie fallen in die Zukunft hinein wie in ein leeres Treppenhaus hinab.“

(...)

„Und diese Roboter,“ sagte er nach einer längeren Pause, „die nannten sich eben Kommunisten, Marxisten, Sozialisten. Darum können wir uns nicht mehr nennen, ist die Opposition, die Gegentendenz, namenlos geworden: wir sind viele, wir ahnen, welches unsere Bedürfnisse sind, wir sind unterwegs — aber es gibt uns nicht.

Und ich bin auch nicht mehr der Alte, den Du vielleicht noch aus den Büchern kennst. Ich habe inzwischen viel gesehen und viel erlebt. Ich gehöre nicht mehr ganz zur Menschheit. Aber ich hab wohl trotzdem noch so eine Art sentimentale Bindung zur Erde, zu meinen Jugendträumen: Übrigens: die Plastiktextilfabrikanten hatten wir vergessen.“ „Und die Wieneralldergeranten,“ ergänzte ich wenig überzeugt. „Vor allem diesem Schmid möchte ich gerne noch mal eine auf seine Schiffermütze brennen. Er erinnert mich ohnehin stark an Engels. Er hat auch so

etwas Nußknackerhaftes. Aber eigentlich wollte ich unser Problem systematisch angehen."

(...)

Dann rappelte er sich auf und holte eine etwa einen Meter lange Papierrolle, die er auf einem freien Stück Boden ausbreitete.

„Das ist unser Gegner," begann er genüßlich, „Du siehst hier all die transnationalen Gesellschaften, die Zentren der weltweiten Akkumulation und des internationalen Kommandos, die Verknüpfungen zu den wichtigsten Regierungen, die finanziellen Entscheidungszentren wie Banken, Versicherungen, die Beteiligungen, die Anzahl der Beschäftigten, die wichtigsten Kommandostrukturen usw." Marx hatte sich große Mühe gegeben: auf dem mehr als einen Quadratmeter großen Plan war alles fein säuberlich schematisch eingezeichnet, mit Organigrammen, Verbindungslinien, einigen Namen von Personen, strukturiert vom Zentrum zur Peripherie, verschiedenfarbig, mit vielfältigen Signaturen, Pfeilen usw. Es war eine Art Röntgenaufnahme des internationalen Kapitals.

„Soweit ich sehe," erklärte er und tippte dabei mit dem Zeigefinger auf gewisse Stellen des Schemas, „ist eine umfassende Umstrukturierung der internationalen Arbeitstellung im Gange, die alle bisherigen Schranken, inbegriffen den sogenannten sozialistischen Block und die ehemalige Dritte Welt, durchbricht. Der keynesianische Akkumulationszyklus, den wir mal mit dem Stichwort ‚Konsumgesellschaft‘ bezeichnen wollen, wurde durch die internationalen Arbeiterkämpfe Ende der sechziger Jahre in Krise gestürzt. Die Wechselwirkung Leistungslohn/Konsumgütermassenproduktion (mehr arbeiten, um mehr zu konsumieren und umgekehrt), die sich eigentlich nur in den westlichen Industrieregionen voll entwickelte, wurde durch all die Kämpfe gegen den Leistungslohn und durch das neue proletarische Konsumverhalten (lieber weniger arbeiten als mehr konsumieren) unterlaufen. Die Folge davon war die Zersetzung des Kommandos in den traditionellen Akkumulationszentren (Maschinenindustrie, Automobilindustrie usw.). Das Kapital war nicht mehr fähig, Akkumulation und Kommando in einem Prozeß zu kombinieren. Die Symptome dieses Auseinanderfallens sind Arbeitslosigkeit und Inflation.

Nun ist ja das Kapital nur dann ganz bei sich selbst, wenn es angreift, neue Märkte erobert, wächst, seine eigene Zukunft vorwegzunehmen wagt (Kredite schafft). Ein solcher Angriffspunkt fehlte Anfangs der siebziger Jahre, ja schon früher, den die Hochkonjunktur der sechziger Jahre war nur der Altweibersommer eines schon ausgeschöpften (im wesentlichen auf dem Auto aufgebauten) alten Zyklus. Es war der Vietnamkrieg, der diese ‚unnatürliche‘ Verlängerung ermöglichte. Denn eine Ersatzstrategie fehlte. Und sie fehlt – trotz der Atomindustrie – immer noch. Normalerweise geht das Kapital in Krise, wenn es die Startpflocke für eine neue Akkumulationsrunde schon gefunden hat. Die Fähigkeit, in Krise gehen zu können, bedeutet immer eine Stärke des Kapitals, drückt seine Siegesgewißheit aus. Die künstliche Verlängerung des Nachkriegszyklus ist daher ein Ausdruck der Ratlosigkeit des Kapitals, einer tiefen strukturellen Unmöglichkeit überhaupt noch Profitwirtschaft zu betreiben.

Was wir mit der heutigen, langandauernden Krise erleben, sind nur noch mildere Umdispositionen und sekundäre Lebensverlängerungsmaßnahmen im Innern einer Krise. Neue Individualkonsumgüter von der Bedeutung des Autos oder Fernsehens, die über den Leistungslohn eine Disziplinierung garantieren könnten, gibt es kaum (höchstens etwas Video); neue Märkte gibt es nur in der kleinen Oberschicht einiger Entwicklungsländer; Möglichkeiten der Überausbeutung disziplinierter Arbeitskraft gibt es nur in wenigen Exklaven in der Dritten Welt (Ägypten, Iran, Brasilien usw.); das Absaugen von Mehrwert aus Regionen (Entwicklungsländer, Ostblock) oder Sektoren (Handwerk, Landwirtschaft, zurückgebliebene Industrien mit niedriger organischer Zusammensetzung des Kapitals, Heimarbeit) mit unterdurchschnittlicher Produktivität ist nur mittelfristig wirksam und bietet keine strukturellen Auswege; neue, produktive Investitionen mit hoher Kapitalkonzentration (Atomkraftwerke, Weltraumforschung) bleiben punktuell und haben wegen mangelnder Verwertungsaussichten (wohin mit dem Atomstrom, wenn weniger konsumiert wird?) nur inflatorische, ja subversive Wirkungen auf die Profite. Staatliche Interventionen, die ja von der Mehrwertabschöpfung bei den Profiten abhängen, haben ebenfalls nur verschiebende Wirkungen. Von schrumpfenden Mehrwerten können nicht höhere Steuern bezahlt werden. Die Budgetkrisenfälle schnappt überall zu.

Die Disziplinierungsfunktion des Staates wird zwar immer mächtiger: mehr Staatsangestellte (Beamtengesetz, Berufsverbote), mehr Wohlfahrtsabhängige (Arbeitslose, Stipendienbezüger, ledige Mütter), mehr Polizei und Sozialarbeiter, mehr Staatsausgaben (Einfluß auf die dadurch betriebenen Industrien), mehr Kontrolle (Elektronische Datenverarbeitung in der Einwohnerkontrolle, bei der Armee, bei den Sozialversicherungen). Doch diese Disziplin kann immer weniger in Profite umgelenzt werden: der Staat verwaltet immer mehr die Arbeitslosigkeit, immer weniger die Arbeit. Die permanente Krise wird so selbst zum Entwicklungsmodell des Kapitals. Das Auseinanderfallen von Kommando und Arbeit, die verstärkte, militarisierte Verteidigung nicht mehr existenter Profite, die Dezentralisierung der Produktion und die Zentralisierung der Entscheidung, die soziale Absicherung und die ‚Terrorbekämpfung‘, Intensivpflegestationen neben Massakern: das nenne ich die militarisierte Introversion des Kapitals.

All das natürlich naturzerstörend, krebsfördernd, Selbstmorde und Existentialphilosophien erzeugend. Zuerst ging das Kapital zwei Jahrhunderte in die Breite, dann mit Taylor (und Ford) in die Tiefe, nun wird das bisherige Kapital selbst, der relative Mehrwert, zur Kolonie des neuen, introvertierten Computer-Nuklear-Chemie-Kapitals. Die Verteidigung des Nicht-Profitsystems wirft Profite für das neue Verteidigungs-Kapital ab. Das Geschäft mit der Sicherheit, mit der Organisation der Sicherheit, mit dem Erkennen der Unsicherheit, mit der Sicherung des Sicherungsgeschäfts wirft immer größere Profite ab. Die Produktion von Kommando wird zum expansivsten Sektor, von der Informatik über die Elektronik bis zur Pharmazie (Valium ist Kommando). Es stellt sich heraus, daß das Kapital von Anfang an nur Waren produziert hat, um Macht zu produzieren. Doch erst heute ist Macht eine Ware geworden. Die Ver-

schiebung von Bedürfnissen durch die Zeit, losgelöst vom Individuum, das eben ist Kommando, Takt, Intervall, Stop-and-go, Eile mit Weile, Psychopharmakum, Fernsehprogramm. Der Gleichschritt der SS war schon immer ein Ausdruck des geheimnisvollen Inneren der Kapitalakkumulation. Wer seine Bedürfnisse um fünf Minuten verschieben kann (den Stein *jetzt nicht* werfen), kann sie um einen Tag verschieben (heute *noch* arbeiten), um eine Woche (*nur* eine Woche durchhalten), um ein Jahr (*nächstes Jahr aber*), ein Leben lang (Moment mal, ich wollte *doch* . . .). Milliarden von solchen kleinen 'jetzt nicht' liegen in der Zukunft, jenseits von Millionen der Macht geopfertem Leben. Das Leben in der Zukunft: das ist Macht. Das Kapital hat alles ausgebeutet bis ins Jahr 10'000. Wenn man die radioaktiven Abfälle berücksichtigt, bis ins Jahr 500'000. Unsere Bedürfnisse liegen in der Zukunft, im 'Kommunismus': daraus bestehen die Profite des Kapitals, daraus wurden die MG's der Sonderpolizeitruppen geschmiedet. Das Kapital hat zugleich keine Zukunft mehr, weil es diese schon auf Tausende von Jahren hinaus ausgebeutet hat: die Erde ist ausgepumpt, die Menschen kaputt. Das Kapital ist in die Gegenwart zurückgekehrt, macht statt Zukunft ewige Gegenwart. Beton, Überwachung, Militarisierung. Es gibt keine Gewalt, aber jedes Abweichen von vorgeschriebenen Bewegungen kann tödlich sein." C. 7

Er wandte sich nun wieder seinem Schema zu, erklärte mir detaillierter, wie die Strategien einzelner transnationaler Knäuel aussahen, welche sekundären Probleme (regionale Verzögerungen, verschiedene Systeme der Entscheidungsproduktion, unterschiedliche proletarische Widerstandsniveaus usw.) sich stellten. „So,“ seufzte er dann und rollte das Weltkapitalschema wieder zusammen, „nun schauen wir uns einmal unsere Seite an.“

Er holte einen anderen, riesigen Papierbogen. Darauf befand sich die Weltarbeiterklasse, aber nicht geographisch angeordnet, sondern bezogen auf die Akkumulationszentren des Kapitalschemas und abgestimmt nach den Niveaus proletarischer Gegenmacht (das fortschrittlichste Kapital kombiniert sich nicht immer mit dem mächtigsten Proletariat). Streikfrequenz, Lohnniveau, Qualifikation, Absentismus, Sabotagehäufigkeit, gewerkschaftliche und autonome Organisationsgrade waren auf komplizierte Art quantitativ und strukturell eingezeichnet. Auch die sozialen Bereiche, Schulen, Jugendarbeitslosigkeit, Konsummuster, soziale Widerstandsbewegungen usw. hatte er berücksichtigt.

„Nun,“ begann Marx, „diese Darstellung läßt sich natürlich nicht parallel zur ersten verstehen. Sie ist sozusagen die Synthese der ersten mit einer zweiten, die die reinen proletarischen Bedürfnisse darstellen würde, vielleicht auch die Intensitäten, wie die Xagas sie sehen. Diese vielleicht wichtigste zweite Darstellung wäre ein Organigramm der Subjektivität. An seiner Aufstellung ist das Kapital ja immens interessiert, ganze Herden von Psychologen, Soziologen, Politologen, Philosophen arbeiten in seinem Auftrag daran, aber sie schaffen es so wenig wie wir. Was wir wirklich wollen, weiß niemand, wir eingeschlossen. Das ist erstmal ein Punkt, den wir für uns buchen können.“

Er buchte den Punkt, indem er eine seiner widerlichen Zigarren anzündete. Mein Blick hatte sich in-

zwischen im Geflecht proletarischer, antagonistischer Verhaltensformen verirrt — wobei vorallem die zunehmende Zentralisierung der lebendigen Arbeit und der damit gekoppelten Rebellion das Bild komplizierte. Auch die unterirdische, graue, schwarze, irreguläre, diffuse Arbeit bildete graphische Schimmelpilze, deren strukturelle Bedeutung nicht sofort zu erfassen war. Die kapitalistischen Knoten und ihre Metastasen in der Peripherie, die harten Tumore im angegriffenen Gewebe, die von Sabotage-Gonokokken umlagerten Staatsgeschwüre, die entzündeten Loyalitätsstränge, die ideologischen Ausstrahlungen der Terrormigren, all das war kaum in leicht verständliche Gedankenpakete aufzuteilen. Dabei war mir der allgemeine Charakter der Gesamtsituation sehr wohl klar: er war schleimig, gallertartig, klebrig, eher mit einem Spachtel oder einer Schöpfkelle zu bewältigen als etwa mit einem Messer.

„Hingegen,“ fuhr Marx beschwingt fort, „wissen wir ziemlich genau, was wir nicht wollen — wie ja überhaupt Bedürfnisse als Mängel geboren werden. Schon der Ausdruck 'positive Bedürfnisse' ist ja völlig unsinnig. Eine Sache, deren man bedarf, ist immer eine Sache, die fehlt. Jede Bedürfnistheorie ist also zuerst einmal eine Theorie der Negation einer Störung. In diesem Prozeß entstehen dann immer Lücken, Fallmaschen, Risse, durch die noch etwas anderes durchbricht, mit dem die Additionsparanoiker nicht rechnen können: das Bedürfnis nach Bedürfnislosigkeit, nach Ausweichen aus der Negationslogik, das 'Authentische', Unberechenbare . . .“ „Der Flipp,“ ergänzte ich. „Die Kreativität, der Rest, der Augenblick . . .“ „Vischnu, Gott, der Urknall . . .“ „Pfu! Teufel!“ „Arschficker!“ „Klerikalfaschist!“ „Elitäres Schwein!“ „Mystischer Reaktionär!“ „Lagerleiter!“ „Regressiver Irrationalitätsanbeter!“ „Verdorrneter Kartograph!“ „Evasiver Qualunquist!“ „Polyp!“ „Aal!“ „Polizeispitzel!“ „Lockspion!“ „Verräter!“ „Counterinsurgency-Agent!“ „Dreckklüber!“ „Abfall der Weltgeschichte!“ „Fuck you!“ „Ham ab!“

Wir hatten beide knallrote Köpfe und es war nie ganz klar, ob es uns ernst war oder nicht. Jedenfalls war ich in gereizter Stimmung — vielleicht war schon der Anfang des bekannten Ufo-Kollers, den viele, die mit Außerirdischen Kontakt hatten, schon beschrieben haben. Oder hatte ich zuviel Château-Rothschild getrunken? Wir wälzten uns eine Weile schraubend, kichernd, glucksend auf dem Teppich, dann fuhr Marx fort, wie wenn nichts gewesen wäre: „Mit der Konsumgesellschaft zusammen geht auch der traditionelle Arbeiterreformismus hopps, d.h. die tragende Säule dessen, was man Demokratie nennt. Die Restrukturierung/Tertiarisierung/Computerisierung/Dezentralisierung verdrängt den traditionellen, stabilen Fabrikarbeiter an den Rand des Systems, geographisch und politisch. Die Minorisierung des Proletariats — das weiter wächst und gegen 90% der aktiven Bevölkerung umfaßt — schreitet fort: die materiell produzierenden Arbeiter bilden nicht mehr jenen hegemonischen Block von 40 oder 50%, sie schrumpfen zusammen auf 20%, bilden eine 'Minorität' unter vielen. Die alten Organisationsformen verlieren ihre Basis, die Arbeiterklasse verliert — auch für das Kapital — ihren faßbaren Kern, ist kein Diskussionspartner mehr innerhalb der Entwicklung, und das Gesamtproletariat wird wieder zu einem — diffusen — Rohstoff 'Arbeitskraft', dessen innere

Struktur dem Kapital entgleitet.

Die Produktion von Kommando über ein diffuses Proletariat produziert ein diffuses Kommandoproletariat, ein wissenschaftlich-technisches Proletariat, von dem vor allem Intuition und Kreativität im Kampf gegen die neuen 'irrationalen' Widerstandsformen verlangt werden. Dieses sich reproduzierende und akkumulierende Abgleiten der ehemaligen 'unabhängigen, aber vertrauten Variabel Arbeitskraft' und eine 'fremde, unabhängige Variabel' läßt als Ausweg nur die Militarisierung zu, die direkte Intervention des Kapitals/Staats in die Klassenkämpfe. Diese Militarisierung kann aber nur punktuell wirksam werden, weil ja eben das Proletariat kein einheitliches Muster, keine historische Konsistenz des Widerstands mehr

zeigt. Klassische Streiks, Aufstände à la 1917, Absentismus, Arbeitszurückhaltung, Rückzug in archaische ('alternative') Produktionsweisen, Massenbewegungen, Einzelaktionen, Gewaltlosigkeit, Gewalt — all diese Waffen werden gleichzeitig, abwechselnd, diffus angewandt. Das militarisierte Kapital steht wie ein Esel zwischen zehn Heuhaufen: statt zu wenige, werden ihm zu viele Ziele angeboten.

Schlägt es liquidatorisch zu, etwa um bewaffneten Widerstand zu brechen, trifft es vielleicht nur absentistisch-pazifistische Sektoren (oder trifft sie mit), radikalisiert diese, vergrößert die 'Terrorzone'. Schlägt es präventiv zu (Überwachung, Abhören usw.), riskiert es die Loyalität gerade jener technischen Intelligenz zu unterminieren, die Träger der Computerisierung des Kommandos sein sollte. Es produziert Mißtrauen dort, wo es selbst vom Vertrauen lebt. Siehe dazu etwa den Fall Traube in Deutschland, das 'Abspringen' vieler Spitzenwissenschaftler in den USA. Daher wird versucht, eine selektive Militarisierung im sozialen Bereich zu erreichen, die zugleich auch eine Typisierung der 'Feinde' produzieren soll. Aus dem vorhandenen 'Material' der aktiven oder potentiellen Terrorzone werden ganz bestimmte Terroristen aufgebaut, die eine Identifikation mit dem technisch-wissenschaftlichen Proletariat und anderen 'nicht-militarisierten' Sektoren verhindern sollen. 'Gewalt' soll durch dieses stellvertretende, selektive Terrrorspektakel assoziiert werden mit: Bedürfnisunterdrückung, Un-Kreativität, Fremdbestimmung, Moralismus, Sturheit, Elitarismus usw. Der ideale Terrorist stammt also aus 'besseren Kreisen', handelt aus moralischen Motiven, lebt asketisch, repetiert immer die gleichen Muster von Gewaltaktionen, beansprucht für sich hohes Prestige, verkörpert Gehorsam, Gruppenloyalität usw. — alles Verhaltensformen, die dem neuen, diffusen Proletariat fremd sind.

Selbstverständlich wirkt diese stellvertretende Militarisierung nur kurzfristig, da der Betrug bald entdeckt wird: der reale bewaffnete Widerstand hat mit dem offiziellen Terrorismus nichts zu tun, die künstlich aufgebaute Figur des Terroristen ist nur ein Sonderfall des bewaffneten Widerstands, ein Teil der Diffusion. Das Spektakel wird bei Wiederholung immer unwirksamer und spätestens beim nächsten Aufzucken der Krise 1979/80 wird es gänzlich an Wirkung verloren haben. Es gibt immer weniger Terroristen und zugleich einen immer lästigeren 'bewaffneten' Widerstand. Das bewirkt zwar keine Niederlage des Kapitals, das jederzeit die Möglichkeit hat, sich in einige wenige, sichere Punkte zurückzuziehen: Armeegarnisonen, Gefängnisse, Polizeistationen, Verwaltungszen-

ten, Schlüsselindustrien, Atomkraftwerke usw. Die Isolation dieser Zitadellen wird aber in den kommenden Jahren in solchem Maße zunehmen, daß sie nicht mehr fähig sein werden, gesellschaftliche Beziehungen zu artikulieren: das potentielle Kommando, die Macht, nimmt immer mehr zu, aber das reale Kommando, die Kontrolle, nimmt immer mehr ab.

Die Introversion des Kapitals bedeutet also auch eine räumliche Abkapselung, Schrumpfung des militärischen Kommandos. Das führt zuerst zur Einteilung der Welt in sichere und unsichere Zonen. Die Einteilung der Städte in verteidigungsfähige und 'aufzugebende' Quartiere (Ghettoisierung, Raumplanung usw.). Zur Sicherung bestimmter architektonischer Komplexe (in den USA ist das schon weit fortgeschritten). Das Kapital wird zum potentiellen Kapital — es verschwindet. Wenn die diffuse Bewegung des Proletariats daran arbeitet, die Nabelschnüre zu ihm abzuschneiden, seinen eigenen Kreislauf zu entwickeln. Wenn es seine Diffusion nicht nur als geschichtliches Produkt der kapitalistischen Entwicklung erlebt, sondern gegen das Kapital auslebt, ausspielt, auf allen Ebenen artikuliert."

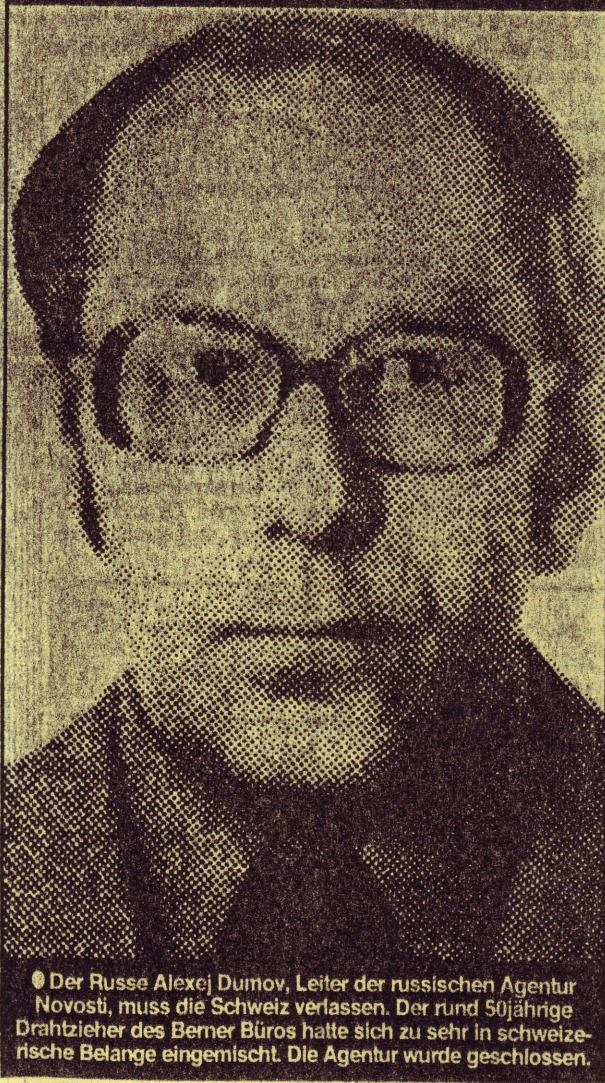
„Das tönt ja sehr schön und optimistisch,“ sagte ich, „aber was machen wir mit den Xagas?“ „That's the point!“ rief Marx aus, „all das waren nur Tendenzen. Doch der Zeitfaktor ist trotzdem unheimlich wichtig, vor allem für die jetzt Lebenden. Die Krise kann noch Jahrzehnte verlängert werden, die Zitadellen können noch lange wirksam bleiben, es kann noch viele Verstümmelte, Tote, Enttäuschte, Traurige, Erschöpfte geben, bis es so weit ist. Die Erde kann gänzlich unbewohnbar werden, die Erdbevölkerung unerträglich vermehrt werden, der Industriekrebs kann riesige Verheerungen anrichten. Was nützt uns ein Sieg, wenn wir völlig kaputt sind? — Da dachte ich eben an die Xagas: dort ein Verwaltungspalast weniger, hier ein militärisches Kommandozentrum ausradiert, ein AKW, das verschwindet; eine Regierung, die es nicht mehr gibt, ein Gefängnis, das aufgeht, eine Bank, die zusammenschmilzt, eine chemische Fabrik, die auf dem Jupiter materialisiert, ein versenktes Walfangschiff, ein zugeschüttetes Bauloch . . .“

„Eine verdampfte Coca-Cola-Abfüllfabrik, eine zerbröselte Automobilfabrik, ein Supertanker auf Mars-Umlaufbahn, ein entrücktes Einkaufszentrum . . .“ „Ein verschwundenes Luxus-Ferienhaus, eine zerlegte Villa, ein automatisiertes Fernsehstudio, eine blockierte Panzerdivision, Interkontinentalraketen, die nicht funktionieren . . .“ „Veröffentlichte Personenkartellen, stromlose Computerzentren, in die Wüste Gobi versetzte Polizeibataillone . . .“ „Und noch ein paar solche Dinge mehr,“ bremste mich Marx.

„Die Sache hat nur einen Haken,“ sagte er nach einer kleinen Pause, „man muß den Xagas ganz klar sagen, was sie tun sollen, ihnen darlegen, was es bewirken soll, mit ihnen regelmäßige Kontakte haben. All das fehlt bis jetzt, weil einige unverbesserliche Marxisten, die letzten Vertreter des pausbäckigen bürgerlichen Materialismus, das seit hundert Jahren sabotiert haben. Abgesehen davon tun natürlich auch die Vereinigten Geheimdienste GmbH ihr möglichstes. Aber darüber muß man sich ja nicht ärgern. Ich konnte von mir aus nichts unternehmen, weil ich das Vertrauen der Xagas nicht mißbrauchen darf. Ihr Interesse an der Erde ist ohnehin nicht so felsenfest. Du siehst also, was Du zu tun hast.“

Friedens-Demos, Chaoten: Moskau mischte mit!

Der Drahtzieher



● Der Russe Alexej Dumov, Leiter der russischen Agentur Novosti, muss die Schweiz verlassen. Der rund 50jährige Drahtzieher des Berner Büros hatte sich zu sehr in schweizerische Belange eingemischt. Die Agentur wurde geschlossen.

bü. Jetzt wissen wir's endlich! Die Vermutungen, die von weitblickenden schon lange geäußert wurden, treffen zu: Alle diese chaoten, kernkraftgegner und friedenshitzer sind ferngesteuert von Moskau, genauer über das Berner Büro der Nachrichtenagentur Novosti (APN). "Von Bern aus und vor allem von zwei vollamtlich beschäftigten APN-mitarbeitern (...) gingen in den letzten Jahren in zunehmendem Masse politische Aktivitäten aus, die mit der eigentlichen Tätigkeit einer Presseagentur nichts mehr zu tun haben. Dazu gehören die Beeinflussung von Teilen der schweizerischen Friedensbewegung,

die ideologische schulung und 'kriminalisierung' jugendlicher, die wahrnehmung eigentlicher desinformationsaufträge sowie die organisation von zahlreichen demonstationen, politischen aktionen und kundgebungen. Die APN befasste sich ausserdem mit der beratung und unterstutzung von dienstverweigerern: "Nach angaben des justiz- und polizeidepartements sollen sogar paramilitarische ubungen stattgefunden haben." (NZZ, 30.4.) Doch damit nicht genug: "Es sollen sogar 'spesengelder' an demonstranten ausbezahlt und jugendlichen die herstellung von molotow-cocktails gezeigt." Und: "Das Novosti-buro spielte in der organisation der friedensdemonstration vom 5. dez. 1981 in Bern eine, so EJPD-Hubacher, 'wesentliche, wenn auch gegen aussen nicht erkennbare rolle.'



Drahtzieher. aus Nürnberger Stiftungsbuch, um 1400. Bis in das 10. Jahrhundert hinein wurden Drähte geschmiedet, das heisst, Metallplatten wurden mit dem Hammer auf Länge geschmiedet, gereckt. Mit der Erfindung der Ziehsteine, der Ziehseisen, durch die mit Zangen der Draht gezogen wurde, entwickelte sich die Drahtzieherei. Der Drahtzieher (Schockenzieher) zieht den Draht mittels einer Zange durch Löcher in der Stahlplatte, die auf einem Holzklötz befestigt ist. Die Löcher sind verschieden weit, und der Draht muß, beim weitesten beginnend, nacheinander durch immer engere Löcher gezogen werden, bis er die gewünschte Feinheit und den gewünschten Querschnitt hat. Der Drahtzieher sitzt auf einer Schocke (Wippe), um sich zum kräftigen Zug den nötigen Schwung zu geben.

So sollen über das Berner Novosti-buro auswärtigen demonstranten die reisekosten erstattet und ein 'tatschengeld' von je fünf franken bezahlt worden sein." (Beide Blick, 30.4.)

Der bundesrat, seine staatspolitische verantwortung er-kennend, schloss sofort das APN-buro und wies den drahtzieher Alexej Dumov aus. Was von diesen abenteuergeschich-

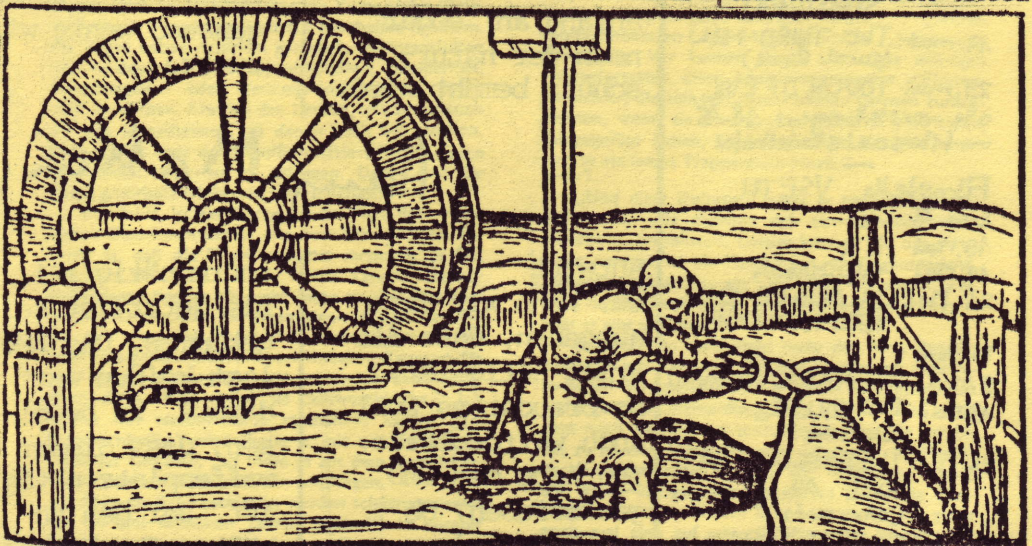
ten, die über das hinausgehen, was wir uns so vorstellen, wenn wir witze über diese drahtziehertheorie machen, wahr ist, bleibe hier dahingestellt. Fest steht im moment für mich nur, dass die beiden mitarbeiter, die selber mitglieder der PdA sind, wohl einen teil ihrer politischen arbeit auf dem büro gemacht haben.

Wichtig finde ich eher etwas anderes: Wenn ein bundesrat eines landes, dass sich demokratisch nennt, zu einer massnahme greift,

welche diktaturen nachgesagt wird und gegen die hier dann kräftig protestiert wird, nämlich dass er unter der genau gleichen gründen wie diese diktaturen -subversive arbeit gegen den staat- journalisten ausweist, dann muss er etwas vorhaben.

Wenn der friedensbewegung z.b. vorgeworfen wird, sie sei von einem drahtzieher aus Moskau ferngesteuert, dann heisst das: Diese demonstranten haben sich nicht diese gedanken selber überlegt, sondern sind dazu verführt

worden, auch wenn die anliegen noch schön tönen, so dienen sie doch letztlich den russen für ihre welteroberungspläne. Wer für den frieden demonstriert, reicht dem weltkommunismus die hände. Und da die Schweizer ja den kommunismus nicht gerne haben, ist das spiel einfach. Es ist keine sachliche auseinandersetzung mit den argumenten der friedensbewegung nötig, es genügt der hinweis auf Moskau. Dasgleiche gilt für die Bewegung, durch welche Moskau uns moralisch unter-



Drahtziehmühle um 1500. Die eigentliche Arbeit des Ziehens wird mit Hilfe der Schiebebänk durch das Wasserrad, auf unserem Beispiel ein unterschlächtiges Rad, geleistet. Der Drahtzieher hat die Aufgabe, mit der Zange das Nachgreifen des Drahtes zu erledigen.

graben will, wie auch die anti-AKW-bewegung, die uns nur abhängig von den arabischen ölstaaten und damit von Russland machen will.

Das einzige, was wir gegen solche aktionen der rechten unternehmen können, ist, trotzdem weiterzumachen in der diskussion und ihre eigenen widersprüche aufdecken.

FILM

Filmklub der zürcher kantonsschulen
zyklus ORSON WELLES

10. mai THE LADY FROM SHANGHAI
17. mai THE THIRD MAN (Carol Reed)
24. mai TOUCH OF EVIL
alle vorstellungen 18.15
im filmsaal stadelhofen

Filmstelle VSETH
Luis Buñuel

10. Mai EL
19. Mai VIRIDIANA
26. Mai EL ANGEL EX-TERMINADOR

Thriller

9. Mai REPULSION (Polanski)
18. Mai THE KILLER(S) (Siodmak)
26. Mai L'ASSASSIN HA-BITE AU 21 (Clouzot)

Alle Vorstellungen 19.30
ETH Hauptgebäude F1

10

Leserbrief

Lieber Matthias,
zu deinem artikel über rothenthurm:

du walzst das thema auf 5 seiten mit zahlreichen hübschen bildern schön breit aus, aber die grundfrage, ob ein weiterer waffenplatz nötig und sinnvoll ist oder nicht, streifst du nur am rande, beantwortest sie nicht.

nehmen wir an, er wäre nötig. ist ja klar, dass sich niemand darum reisst, ihn vor der haustüre zu haben und zuletzt (bezeichnenderweise nicht schon von anfang an) sogar noch der naturschutz bemüht wird,

Antwort

bü. Wenn wir davon ausgehen, dass die armee nötig ist, so braucht es wohl auch waffenplätze. Ich habe dem EMD geschrieben, ob es findet, dass dieser neue waffenplatz Rothen-

um seinen bau zu verhindern. denn hätten die rothenthurmer das land irgendwie gewinnbringend nutzen können, wäre ihnen ihr so geschätztes hochmoor doch scheissegal gewesen. wenn wir doch wirklich einen neuen waffenplatz brauchen, muss eben jemand in den nicht gerade süßen apfel beissen, und ob das ein drama ist, wie du schreibst, glaube ich nicht.

ob allerdings ein waffenplatz überhaupt nötig ist, weiss ich nach deinem artikel leider genauso wenig wie zuvor.

Harry Mahring

thurm nötig sei. Bis jetzt ist keine gekommen. Das EMD legt keinen wert darauf, zu beweisen, dass dieser waffenplatz nötig ist. Bei den anwälden der Rothen-thurmer bauern erfuhr ich hingegen

die darstellung der gegner: Sie bestreiten, dass der waffenplatz so sehr nötig sei, dass sich die damit verbundenen opfer rechtfertigen liesen. Würde man die bestehenden waffenplätze optimal ausnützen, so genügte die bestehende lösung. (Damit würde das öffentliche interesse am waffenplatz und die ent-eignung wegfallen.)

GZ TEST

PROBE 2:

Nicht so geeignet. Die probe verursachte drei bis vier papierstaus, da sie wie probe 1 zu wenig stabil und zu stark elektrostatisch aufgeladen wird. Ein paar werden so auch etwas zerknüttele exemplare erhalten haben.

PROBE 3:

Qualität gut und zum kopieren unproblematisch. Allerdings scheint mir das papier ein wenig zu dick. Dann ist uns eine panne passiert, die sich bei probe 4 wiederholen könnte: Es hatte nämlich zu wenig uws-papier, sodass einige dieses blatt auf weiss bekamen.

PROBE 4

Typ V
120g/m²
auf Xerox
g200/19400

Eventuell werden wir nächstes mal noch ein papier probieren und möchten uns dann für eine papiersorte entscheiden.

Mit dieser nummer erhalten etwa ein drittel der abo-nen-ten die

RECHNUNG

für das GZ-abo. Wir bitten alle, die die GZ weiter erhalten wollen, diesen betrag einzu zahlen, denn wir sind, im gegensatz zu grossen gratisanzeigern, angeziesen auf die abo-beiträge. GZ

C Im neuesten KUNTERBUNT (Nr. 5, 7. Jahrgang) hat Daniel Schibeth unter dem Titel **BLEISALAT**

F eine art den ersten blick interessan-te, dann aber bald erschreckende Reportage über den bleigehalt in selbstgezeigtenen Früchte und Gemüse geschrieben. Er schickel auf Antrage si-cher gerne eine nummer. Daniel Schibeth, Dolderstr. 42, 8032 Zürich



Impressum:

Redaktion: Matthias Bürcher, Freiestrasse 29, 8032 Zürich, Tel. 252 01 32 ; Abonnementpreise: Jugendliche 5.-, Erwachsene 7.50, mit Postzustellung 12.50, nahes Ausland 20.- im Jahr (=20 Nummern). Einzahlungen auf PC 80-53850, Matthias Bürcher, Garte Zittig, Zürich. Alle Rechte bei den Autoren.

NACHRICHTEN



Endlich! Die kleinste Zeitung erscheint!

SPREITENBACH – Die Schweiz ist um eine Alternative reicher. In den ersten Tagen der Zeitungsgeschichte war der Schreiber häufig auch zugleich Drucker und Austräger seines Blattes. Leider sind diese romantischen Zeiten längst vergangen. Heute werden wir von Pressemonopolen überrollt. Um die Presselandschaft etwas aufzulockern, gebe



«Der Mond»
Die kleinste Zeitung



ich halbjährlich, die Ein-Mann Zeitung «Der Mond» heraus. Als Zeitungsmacher bin ich Herausgeber, Redaktor, Drucker und Verkäufer meiner Zeitung «Der Mond»

WELTREKORD!

München – Gerne ist das «Lexikon der Superlative» bereit, die Zeitung «Der Mond» als neuen Weltrekord in sich aufzunehmen. Das Buch schreibt wörtlich: Einer Aufnahme Ihrer Zeitung steht nichts im Wege, zumal sie ja noch kleiner als der «Diaro di Roma» (bisher kleinste Zeitung) ist! «Der Mond» erscheint zudem regelmässig, im Format 57x80 Millimeter.



Abonniert! Das Format duldet keine lästigen Mitleser. Ihr Briefkasten wird nicht überflutet. Halbjährlich, (für ganze 350 Rappen inkl. Porto und Verpackung im Jahr) flattert Ihnen eine aufgestellte, kritische Hobbyzeitung zu. Man kann diese Kuriosität, die

von Hand, auf farbiges Papier geschrieben wird, gleich mit dem nebenstehenden Talon abonnieren. Eine Einzelnummer kostet Fr. 1.90. Bekannt wurde «Der Mond» durch Zeitungsberichte. Der Leserkreis umfasst alle Altersstufen. Aus dem Inhalt der kleinsten Zeitung: Sport, Wirtschaft, Politik, Aufgestelltes und und kurzum, er weiss immer etwas zu berichten. «Der Mond» unterstützen Sie mich als Ein-Mann Zeitungsmacher auch mit Anregungen und Kritiken. Auf wiederlesen.



KONSUM

Inserate!

Die kleinste Zeitung, die auch über die Landesgrenze gelesen wird, nimmt auch Ihr Inserat, zu einem Mondscheintarif entgegen. Inserate: schwarz auf weisses Papier 4-max. 5cm breit -> Maximalhöhe 7cm. Preis für Nichtkommerzielle Inserate: 12 Rp. pro mm Höhe. Kommerzielle Inserate: 18 Rp. pro mm Höhe. Bitte kein Geld einsenden, Rechnung folgt später. Redaktionsschluss: jeweils 31. Januar und 31. Juli.

Name _____
 Strasse _____
 PLZ + Ort _____
 1 Abo «Der Mond» Fr. 350

Talon und Inserate einsenden an: Redaktion «Der Mond», Jvo Krähenbühl, Postfach 222, 8957 Spreitenbach.